

Herr P. hatte Äthiopien noch nicht verlassen, als er zu schreiben begann. Bilder drängten sich ihm auf: die Hauptstadt Addis Abeba im ockerfarbigen Staub, die rostbraunen Slums, die Fahrt zum Blauen Nil und nach Gondar, in die alte Kaiserstadt, in das kirchenreiche Lalibela und nach Axum, die Stadt der Stelen. Er ahnte, er wird Mühe haben, das Erlebte zu ordnen, die Klänge und Farben in Worte zu fassen. Äthiopien hat etwas Magisches: Zeit, die dort überreich zu haben ist. Vielleicht deshalb, dachte er, schaffe es den Anschluss nicht.

Zwei Jakarandabäume blühten in prächtigen Fliederfarben im Hiltonareal. Vor ihm im Glas ein frisch gepresster Orangensaft. Eine zehn Tage lange Reise durch das Innere des Landes lag hinter ihm. Er genoss die grüne Oase.

Addis Abeba war jung, etwas mehr als hundertzwanzig Jahre und im europäischen Sinne keine schöne Stadt. Sie lud nicht zum Flanieren ein, aber zum Entdecken schon. Lange Straßen durchschnitten die Quartiere, die Churchill Road zum Beispiel, riesige Plätze bereiteten Mühe, sie zu überqueren. Aber meistens genügten nur vier, fünf Schritte rechts und links vom Bürgersteig weg, und man war in den ausgedehnten Hüttsiedlungen, niedrige schuppenartige Gebäude, meist aus Stein errichtet, mit Wellblech bedeckt, ohne Wasseranschluss, ohne Bad, Toilette, ohne Herd. In den heißen Monaten war die Hitze in den Hütten unerträglich. Kein Mensch wusste, wer den Äthiopiern diese ganz und gar verfehlt Art zu bauen aufgeschwatzt hatte. Auch Eshote nicht, von dem Herr P. vieles erfahren sollte.

Er hatte Eshote und zwei weitere Mitarbeiter des äthiopischen Fernsehens auf dem Flug nach Bahir Dar am Tanasee kennen gelernt. Eshote arbeitete als Kameramann für das staatliche Fernsehen. Er war in einer solchen Hütte groß geworden. Seine Eltern stammten aus dem Norden. Sie waren Bauern. „Dort sind die Berge schwarz wie Anthrazit. Nicht mal Geheimnisse halten es dort aus“, hatte Eshote gesagt. Ein Onkel, der in Addis Abeba eine Schneiderei betrieb, hatte ihm den Schulbesuch in der Hauptstadt ermöglicht. Der Junge lernte schnell. Es drängte ihn, zu zeichnen. Das fiel auf. Das Abitur bestand er spielend. Danach studierte er an der Universität in Addis Abeba Wirtschaftswissenschaften. Und fiel wieder auf. Ein Stipendium, das Ägypten ausgeschrieben hatte, ermöglichte ihm ein dreijähriges Studium an der renommierten Kairo-Universität. Nach seiner Rückkehr hatte er Glück. Er bekam eine Anstellung als Kameraassistent.

Herr P. schwamm knapp eine Stunde in dem warmen Wasser. Danach ließ er sich ein Bier bringen. Es war gut, dass er sich die Reise zugetraut hatte. Es war gut, eine Vorstellung vom Leben am Horn von Afrika zu erhalten. Das machte ihn gelassener, großzügiger.

Als Herr P. das Hilton verließ, loderte im Westen der Himmel in Orangetönen. Die vielen Betonskelette, die unvollendet in den Abendhimmel stachen, starteten schwarz. Vor der Einfahrt zum Hotel boten Schlepper Taxis an. Zu überhöhten Preisen: 120 Birr. Das waren etwa zehn Dollar. Herr P. grinste. Er mochte die Männer nicht, weil sie die Stadt in Verruf brachten. Am Vormittag hatte Herr P. den Preis für die Fahrt vom Dreamliner Hotel zum Hilton auf 35 Birr gedrückt. Der Fahrer hatte langsam, aber entschieden den Kopf geschüttelt und gesagt: „35 Birr, das ist unfair.“ Dieser Satz verfehlt seine Wirkung nicht. Herr P. schämte sich etwas.

Abends kam Eshote mit zwei weiteren Fernsehleuten ins Hotel. Sie setzten sich auf den Balkon. Der Whisky, den Herr P. in Frankfurt am Main gekauft hatte, duftete. Das Bier war gut gekühlt. Und das kleine Essen - Hühnerbeine, Salate, Mangos und Papajas - mundeten. Der Whisky brachte sie schnell in Schwung.

Nach dem Sturz des Staatschefs Mengistu Haile Maryam - erfuhr Herr P. - würde etwas mehr für Bildung getan. Aber die Analphabetenrate sei auf dem Lande immer noch sehr hoch, vor allem unter den Mädchen. Meist fehlte Geld für Bücher, Schreibhefte und die Schuluniform. Ohne Schuluniform wurde man als Schüler nicht aufgenommen. Neue Universitäten wurden gegründet, weitere sind im Entstehen. Die Deutschen bauten jetzt die Gebäude. „Das ist segensreich für unser Land“, sagte Eshote.

Niemand wusste, wie viele Menschen in Addis Abeba wohnten. Drei, vielleicht vier, fünf Millionen. Statistiken gab es nicht. Die Bürgersteige waren voller Löcher. Zahlreiche Investruinen - Hotels und Verwaltungsgebäude - ragten aus den Slums, eingehüllt in zerrissene Plasteplanen, die gegen den Beton knallten. „Die Immobilienkrise hat auch Addis Abeba erreicht“, sagte Kebran, Redakteur beim Fernsehen. „Zum Glück sind die Mieten sehr

niedrig, nur ein paar Birr. Das Land, auf dem die Hütten stehen, gehört dem Staat. Das ganze Land gehört dem Staat, auch das der Bauern. Das ist gut so, es erschwert Korruption und Wucher. Davon gibt es immer noch genug.“

Unten auf der vierbahnigen Straße, die durch das Viertel Masqual Flower führte, schaukelten uralte Ladas und Fiats über den Asphalt. Nirgends auf der Welt hatte Herr P. so viele Ladas gesehen, das einstige Paradestück des wohlhabenden DDR-Bürgers.

Herrn P. war aufgefallen, dass die meisten Straßen und Plätze keine Namensschilder besaßen, von einigen großen abgesehen. „Es ist hier alles etwas anderes als bei Ihnen in Europa“, sagte Kebran. Taxifahrer und Briefträger orientieren sich an bestimmten Gebäuden und Plätzen, an einzelnen Stadtvierteln. An der Hauptpost zum Beispiel oder an Mengistus rotem Stern, der nach seiner Flucht zu Mugabe nicht demontiert worden war.

Die drei blickten ziemlich schwarz in Äthiopiens Zukunft. Es gab im Land einige Reiche, aber sie investierten meist nicht in Fabriken, Produktion, Straßen. Es fehlte an Devisen. Die Bauern produzierten nur für den Eigenbedarf. Auf den Wochenmärkten wurde getauscht und gehandelt, Ware gegen Ware, Hühner gegen Lamm.

Es war nach Mitternacht, als Herr P. seine Gäste auf die Straße begleitete. Die Hotelwächter, ganz in Grau gekleidet, salutierten. Herr P. steckte ihnen ein paar Birr zu. Das erwarteten sie. Die drei nahmen ein Taxi. Ein letztes Winken. Der Verkehr war zur Ruhe gekommen. Die Straße war spärlich erleuchtet. Aus den Bars drang Musik.

Der letzte Tag in Addis Abeba, der 24.11. 2009. Herr P. unternahm noch einmal einen ausgedehnten Spaziergang durch die Stadt, die Bole Road entlang. Tausende Männer hockten am Straßenrand. Sie warteten auf Arbeit. 20, 25 Birr betrug der Tageslohn. Das Geld reichte vielleicht für eine warme Mahlzeit und einen Tee. „In diesem Land wird gehungert, nicht nur nach Dürrekatastrophen“, hatte Kebran behauptet.

Herr P. ließ sich auf den Ontoto, den Höhenzug nahe Addis Abeba, fahren. Frauen stark vornüber gebeugt, schleppten Brennholz auf dem Rücken, Frauen an Wasserstellen, die geduldig warteten, ehe sie ihre Plastekanister füllen durften, Esel vor Karren, Esel mit Säcken beladen. Und Menschen, Menschen, die nichts zu tun hatten, im Staub hockten und jede Bewegung beobachteten. Addis Abeba lag im flirrenden Licht. Protzige Minarette, ein paar bescheidene Kirchen, Hochhäuser. Die feine grüne Gegend um Sheraton und Hilton, um den Regierungsberg mit Außenministerium und anderen offiziellen Gebäuden.

Ein Übermaß an Hoffnung hatte den schwarzen Kontinent in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfasst. Es gab tatsächlich einige afrikanische Länder, die glaubten, dass der Sozialismus aus Armut und kolonialer Abhängigkeit führen würde. Dazu gehörte auch Äthiopien, das von der Sowjetunion und China unterstützt wurde. Nach 1990 versank der äthiopische Sozialismus in Enttäuschung. Er hatte dort nie auch nur die geringste Chance gehabt, sich zu entfalten. „Wir vertreten als Journalisten die Regierungspolitik“, hatte der Politikredakteur gesagt. „Sie verbietet jeden offiziellen Zweifel. Und dennoch: Die Menschen, das Land sind sich weitgehend selbst überlassen. Wir schaffen nicht den Anschluss an Europa oder Asien, nicht aus eigener Kraft, nie und nimmer, auch wenn wir es anders hinaus tönen, und von Liedern besingen lassen. Da wird ein Bilderbuchleben vorgeführt.“

Auf der Rückfahrt besuchte Herr P. die einstige Sommerresidenz des Kaisers Menelik II. und das bescheidene Museum. Mehrere Gebäude standen auf einem Hügel. Ein Führer bot sich an. Herr P. dankte. Der Mann zeigte sich verärgert, versuchte Herrn P. zu überreden. Die Sommerresidenz, ein Rundbau, war eingezäunt. Bettler und Krüppel lagen auf dem Vorplatz. Frauen beteten, hoben die Arme, neigten sie gegen den Rundbau, pressten ihre Gesichter an die Mauern. Wen baten sie, ihr Schicksal zu lindern, den Kaiser, der schon lange tot war? Kinder riefen: „One Birr, one Birr, Mister.“

Die Stadt wuchs wild hinaus. Längst waren die Eukalyptuswälder, die einst Addis Abeba umgeben hatten, abgeholzt. Ohne die Millionen der Geberländer könnte Äthiopien nicht existieren. Deutschland zahlt auch.

Herr P. fuhr ins Hotel zurück. Lärm, Dreck und Staub, schöne Frauen, große schlanke Männer, keuchender Verkehr, Benzingeruch. In den Straßenkaffees saßen die Männer auf wackligen Stühlen und gingen ihrer liebsten Beschäftigung nach: dem Reden. Dieser Stoff schien ihnen nie auszugehen.

Abends geriet Herr P. in eine Bar. Ein Schlepper hatte ihn hingeführt. Traditionell gekleidete Mädels in langen handgewebten Kleidern, die bis über die Knöchel reichten, betraten plötzlich den Raum. Sie tanzten Herrn P. etwas vor, stießen Brust und Arme ruckartig vor. Er wollte nicht, dass sie vor ihm tanzten. Er kannte das Spiel. Danach waren die Damen durstig und wünschten einen Ladydrink. Er winkte ab. Es half nichts. Sie tanzten, schüttelten ihre Brüste, verrenkten die Arme. Wenig später erschien ein kaffeebrauner Zweizentnermann. Herr P. protestierte schwach gegen den Preis. Der Mann richtete seine großen dunklen Augen auf ihn, hob seinen gewaltigen Schädel. Kräftige, sehr weiße Zähne blitzten. Herr P. zahlte die Ladydrinks und verließ fluchtartig den Raum. Gut 15 Euro hatte ihn der Spaß gekostet.

Wieder draußen, wütete er auf dem dunklen Bürgersteig, stolperte, fiel fast in ein Loch, in dem Wasser gurgelte. Er kannte diese Tricks. Sie liefen überall auf der Welt sehr ähnlich ab, ob in Griechenland oder Vietnam. Aber in Addis Abeba gab es eine besondere Variante. Angeblich waren die Tänzerinnen Studentinnen. Das Geld, das sie einnahmen, sei für arme Kinder gedacht, erklärte sein Führer. Als der dann auch noch ein paar Birr für seine Arbeit erbat, wünschte ihn Herr P. zum Teufel. Aber er sagte es mild, leise, lächelnd, und gallig dachte er: Und das am letzten Tag in Addis Abeba.

Herr P. suchte das Kaffee neben dem Dreamliner Hotel auf. Er hatte es gleich am ersten Tag entdeckt. Die Wirtin winkte hinterm Tresen, der Tee stand schnell auf dem wackligen Plastetisch. Er saß und schaute und begriff plötzlich, dass er es nicht mehr wahrnahm, dass er sich unter braun-dunklen Menschen befand. Er teilte der Wirtin mit, dass dies der letzte Tee bei ihr sei. Seine Maschine flog 3.25 Uhr. Die Frau, schlank und sehr aufrecht gehend, zog Herrn P.'s Kopf auf ihre rechte Schulter, dann auf die linke. „Gott schütze sie“, sagte sie. „Behalten Sie unser Land in guter Erinnerung. Das hilft uns.“